



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 30. Oktober 2022, 08.40 Uhr

Hauptverhandlung im Himmel  
Warum der Glaube an Gottes Gericht gut tut  
Von Stephan Lüttich

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Der Verstorbene betritt die Halle der Wahrheit. An seiner Seite der schakalköpfige Gott Anubis. Vor ihm das Tribunal der 42 göttlichen Totenrichter unter Vorsitz des Osiris. In der Mitte des Saales eine große Waage. Die Göttin Maat legt das Herz des Toten in die eine Waagschale, in die andere Schale eine Feder. Währenddessen rezitiert der Tote einen rituellen Text, der ihn von allen möglichen Verfehlungen und Sünden freisprechen soll:

*„Gruß dir, du Größter Gott, Herr der Vollständigen Wahrheit! [...] Ich habe kein Unrecht gegen Menschen begangen, und habe keine Tiere mißhandelt. Ich habe nichts „Krummes“ anstelle von Recht getan. [...] Ich habe keinen Gott beleidigt. Ich habe kein Waisenkind an seinem Eigentum geschädigt. [...] Ich habe nicht Schmerz zugefügt und (niemand) hungern lassen, ich habe keine Tränen verursacht. Ich habe nicht getötet, und ich habe (auch) nicht zu töten befohlen; niemandem habe ich ein Leid angetan. [...] Ich bin rein, ich bin rein, ich bin rein, ich bin rein!“*

Der ibisköpfige Gott Thot teilt dem Gericht das Ergebnis der Prüfung mit. Ist das Herz schwerer als die Feder, wird der Verstorbene sogleich von der schrecklichen Göttin Ammit verschlungen. Sein Dasein und die Erinnerungen an ihn sind damit für immer ausgelöscht. Ist das Herz gleich schwer oder leichter, wird er vor Osiris geführt und freigesprochen: Seine Seele kann sich wieder mit seinem Leib verbinden und im Totenreich weiterleben.

Auf diese Weise beschreibt das altägyptische Totenbuch das göttliche Gericht, dem sich bis auf den gottgleichen Pharao alle Menschen nach ihrem Tod stellen müssen. Ganz ähnliche Vorstellungen gab und gibt es in vielen anderen Religionen.

So ist auch der Bibel der Gedanke vom Gericht Gottes vertraut. Im Alten Testament ist die Bezeichnung „Richter“ ein ganz selbstverständliches Attribut Gottes. Seine Beziehung zum Volk Israel ist in der rechtlichen Kategorie des „Bundes“ begründet. Abweichungen von den Bundespflichten durch das Volk als Ganzes oder Menschen mit einer besonderen Verantwortung werden von Gott gerichtet und mit Strafen belegt. Vor allem die Beter der Psalmen rufen Gott immer wieder als Richter an, der die Unschuldigen retten, die Frevler aber bestrafen soll – nicht erst im Jenseits, sondern durchaus schon in der Gegenwart. Leitmotiv und Urteilskriterium ist die göttliche Gerechtigkeit, die nicht zuletzt sozial verstanden wird: Angeklagt werden Menschen, die die Rechte der Schwächsten missachteten und die auf Kosten der Armen rücksichtslos ihren Besitz vermehren.

Bei den Propheten entwickelt sich dann die Idee vom „Tag des Herrn“. Sie bringt das gerechte Richten Gottes mit dem Ende der Geschichte zusammen. In der Bibel finden sich hier das erste Mal Vorstellungen eines universalen Weltgerichts. Im Vordergrund stehen düstere Visionen von Not und Bedrängnis, von Blut und Feuer, von Rache und Zerstörung. Der Tag des Herrn ist aber auch ein Tag des Heils. Gott gießt seinen Geist aus, er erweckt die Toten, er schafft den Armen Gerechtigkeit und Erlösung.

Dies alles gilt ebenso für das Neue Testament. Auch hier ist das persönliche Gericht oft verbunden mit apokalyptischen Bildern vom katastrophalen Ende von Welt und Geschichte. Beeindruckend ist die Szenerie, die der Evangelist Matthäus und ganz ähnlich auch die Evangelien von Markus und Lukas überliefern:

*„Die Sonne wird sich verfinstern und der Mond seinen Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. Und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel. Und dann werden wehklagen*

*alle Stämme der Erde und werden sehen den Menschensohn kommen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.“*

Kurz danach beschreibt der Evangelist Matthäus dann konkret den Ablauf des göttlichen Gerichts:

*„Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. [...] Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. [...] Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.“*

Die Gerichtsszene aus dem Matthäusevangelium zeigt: Anders als immer wieder behauptet wird, gibt es in dieser Hinsicht keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament. Einen zornigen alttestamentlichen Gott des Gerichtes und der Strafe einem barmherzigen neutestamentlichen Gott der Vergebung und Gnade gegenüberzustellen ist eine antijudaistische Platitute. Denn eine belastbare Grundlage für diese Auffassung gibt es nicht. Für die Bibel insgesamt gilt: Gott will Gerechtigkeit. Das schließt sein Urteil und damit das Gericht über das Handeln der Menschen notwendig ein. Kriterium ist dabei fast immer das Verhalten gegenüber den Schwächsten der Gesellschaft.

Diese biblischen Bilder haben ihren Ausdruck in allen Formen menschlichen Kunstschaffens gefunden. Von den Portalen gotischer Kathedralen bis zu Michelangelos monumentalem Fresko in der Sixtinischen Kapelle, von der gregorianischen Totenmesse bis zum zeitgenössischen Musiktheater, von mittelalterlichen Mysterienspielen bis zu Kinofilmen oder Internet-Serien mit apokalyptischen Themen prägen Darstellungen des jüngsten Tages die Kultur- und Geistesgeschichte der Menschheit.

Besonders beeindruckend, ja verstörend ist in diesem Zusammenhang das Drama „Dogville“ des dänischen Regisseurs Lars von Trier. 2003 kam der vielfach ausgezeichnete, in einer minimalistischen Ästhetik gedrehte Film in die Kinos. Nicole Kidman spielt die junge Frau Grace – sie verkörpert also ihrem Namen nach die Gnade. Als Verfolgte kommt sie in den verschlafenen Ort Dogville: ein Anagramm zu Godville – also die Gottesstadt. Die Bewohner bieten ihr zunächst Unterschlupf. Grace revanchiert sich mit vielfältigen Diensten und Hilfsleistungen. Nachdem auch die Polizei in Dogville nach ihr sucht, wird die untergetauchte Grace immer mehr ausgebeutet, schließlich mehrfach vergewaltigt und an ein Wagenrad gekettet. Dennoch hält sie an ihrer milden, vergebungsbereiten Grundüberzeugung fest. Erst am Ende stellt sich heraus, dass Graces Vater, ein Mafia-Pate, hinter ihren Verfolgern steht. Er sucht seine verlorene Tochter und möchte sie zurückgewinnen. Als er in Dogville auftaucht, hält er Gericht über die Bewohnerinnen und Bewohner, die seine Tochter Grace grausam gedemütigt und missbraucht haben: Das Dorf wird dem Erdboden gleichgemacht. Der Film hat vielfältige Reaktionen hervorgerufen. Oft wird dabei auf das biblisch-theologische Modell des Gerichtshandelns Gottes verwiesen, das der dänische Regisseur hier auf seine besondere, melancholisch-fatalistische Weise interpretiert habe.

Trotz dieses starken Einflusses auf die Kultur in Vergangenheit und Gegenwart kommt die Vorstellung vom göttlichen Gericht in der kirchlichen Verkündigung heute praktisch nicht vor. So resümiert der evangelisch-reformierte Theologe Peter Bukowski:

*„Typische Szene aus dem Predigerseminar beim morgendlichen Bibelgespräch über einen einschlägigen Text: „Damit kann ich nichts anfangen“. Oder: „Das ist nicht mein Gottesbild“. Gesagt wird das mit einem Unterton, bei dem ein trotzig-selbstbewusstes „...und das ist gut so“ mitschwingt. Damit liegen die Vikar\_innen durchaus im Trend, viele ihrer Mentor\_innen würden sich ähnlich äußern. [...] Gepredigt wird der Gott, „der dich annimmt, wie du bist“ – wobei oftmals ausgeblendet bleibt, dass Gott dich nicht lässt, wie du bist, seine Annahme vielmehr auf Buße und Umkehr zielt.“*

Die Gründe für dieses theologische Schattendasein sind vielfältig. Ein verständliches Motiv liegt sicherlich in der jahrhundertlang in allen christlichen Konfessionen geübten Praxis, mit der Predigt vom Gericht Gottes und den zu erwartenden Strafen Angst zu schüren. In die Literaturgeschichte eingegangen ist die Höllenpredigt, die James Joyce in seinem autobiographisch geprägten Roman „Ein Porträt des Künstlers als junger Mann“ wiedergibt. Nach Gedanken zur dunklen Enge und zum grauenhaften Gestank der Hölle beschreibt der Prediger seinen jugendlichen Zuhörern das Höllenfeuer:

*„Das Blut siedet und kocht in den Adern, das Hirn ist im Schädel am Kochen, das Herz in der Brust am Glühen und Zerspringen, die Eingeweide eine rotglühende Masse brennenden Breis, die zarten Augen flammen wie geschmolzene Kugeln.“*

Die Schüler des Dubliner Jesuiten-Gymnasiums sollten mit dieser Schreckensvision dazu bewegt werden, den engen und oft auf den Bereich der Sexualität konzentrierten Moralvorstellungen der Kirchenmänner zu entsprechen. Was James Joyce hier beschreibt, ist eine religiös gefärbte Form der „schwarzen Pädagogik“ wie Sie bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts nicht zuletzt auch in kirchlichen Bildungs- und Sozialeinrichtungen praktiziert wurde. Die negativen Folgen für die menschliche Seele hat der Psychotherapeut Tilmann Moser in einem erstmals 1976 erschienenen, weit verbreiteten Buch als „Gottesvergiftung“ beschrieben. Moser klagt Gott direkt an:

*„Es war eine fundamentale Unsicherheit in mir, ob ich nicht etwa mir gar nicht ganz einsehbare Normen verletzt hätte, ob nicht binnen kurzer Zeit eine nicht berechenbare Strafe erfolgen würde [...]. Du hast mir so gründlich die Gewissheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich mit mir aussöhnen, mich o.k. finden zu können. [...] Weißt du, was bei mir zum Vorschein kam als die mich domestizierende, einengende, schachmatt setzende stereotype Phrase: „Was wird der liebe Gott dazu sagen?“ Durch diesen Satz war ich früh meiner eigenen inneren Gerichtsbarkeit überlassen worden.“*

Die Schwierigkeiten, vom Gericht Gottes zu reden oder gar zu predigen sind also mehr als verständlich. Sie basieren auf dem historischen Missbrauch dieser theologischen Vorstellung.

Dennoch bleibt es dabei, dass die Gerichtsverkündigung ein wesentlicher Bestandteil der biblischen Botschaft ist. Bis heute bekennen Christinnen und Christen aller Konfessionen Sonntag für Sonntag ihren Herrn als den, der „wiederkommen [wird] in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten“. Was sind die Gründe dafür, dass dieser Glaube an das göttliche Gericht unserer Gesellschaft, aber auch dem Einzelnen dennoch guttun kann?

Spontan wird man die Themen Gerichtspredigt, Zorn Gottes und Höllenstrafen vielleicht eher mit fundamentalistischen Ausdrucksformen des Christentums in Verbindung bringen, die es in allen Konfessionen gibt. Es ist aber vor allem die progressive Theologie der Befreiung gewesen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Gericht zu einem zentralen Aspekt ihres Gottesbildes gemacht hat. Angesichts der mittel- und südamerikanischen Diktaturen der 1970er und 80er Jahre und angesichts des Schweigens vieler offizieller Kirchenvertreter zu diesen Unrechtsregimen bis hin zur Komplizenschaft verweisen viele Befreiungstheologen auf den Gerichtstext im Matthäusevangelium: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. [...] Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet“: Christus selbst leidet mit den Armen und den Opfern der ungerechten Gewalt. Und er richtet jene, die sich nicht solidarisch zeigen.

Unter anderem aus dieser Interpretation des Matthäusevangeliums leiten Befreiungstheologen wie Gustavo Gutiérrez die für alle Christen verpflichtende „Option für die Armen“ ab. Der Platz der Kirche sei unbedingt an der Seite der Notleidenden und derer, die am Rande der Gesellschaft stehen. Gutiérrez schreibt:

*„Die Endgerichtsszene stellt eine starke Aufwertung [...] der Menschenwürde und der Praxis echter Gerechtigkeit dar. [...] Jesus erscheint als der Menschensohn, als einer aus unserer Geschichte [...]. Er tritt aber auch als Hirt seiner Herde auf, der sie dem entscheidenden Augenblick zuführt, in dem sich die Scheidung vollzieht, er ist der Richter, der das gerechte Urteil fällt [...].“*

Die Theologie der Befreiung wurde sehr kontrovers diskutiert und die vatikanischen Behörden belegten einige ihrer prominentesten Vertreter mit harten Strafen. Mit ihrer Option für die Armen und dem Versuch, theologische Fragen konsequent aus der Opferperspektive zu bedenken, nimmt sie aber unzweifelhaft eine Sichtweise auf, mit der die Bibel und ihre Rede vom Gericht auf gesellschaftliche Probleme und soziale Ungerechtigkeiten schaut.

Diese Perspektive ist natürlich nicht auf einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit beschränkt. Weltweit treten Regime zunehmend autoritär auf, zeigen sich ökonomische Abhängigkeiten vor dem Hintergrund des Klimawandels und der Corona-Pandemie. Und dann ist da noch die strukturelle Begünstigung von Missbrauchssituationen in kirchlichen Einrichtungen und die nicht seltene Vertuschung von Taten zu nennen. All dies macht die Option für die Armen und die damit verbundene Solidarität mit den Schwachen aktueller denn je.

Aber auch wenn es nicht um Verschleppung und Folter, globale Schuldverstrickungen oder Gewalt gegen Schutzbefohlene geht, kann die Erinnerung an das Gericht Gottes eine positive Wirkung haben. Das gilt nicht nur für die Auseinandersetzung mit himmelschreiendem Unrecht, sondern auch für das ganz persönliche Leben, für den Umgang mit engen familiären und freundschaftlichen Beziehungen und mit schmerzhaften Brüchen der eigenen Biographie. So hat die Vorstellung vom göttlichen Gericht für Menschen, die Impulse des christlichen Glaubens aufnehmen möchten, eine besondere Bedeutung. Wenn der göttliche Richter vor allem als der verstanden wird, der sich den Opfern zuwendet und Gerechtigkeit schafft, kann die Gerichtsverkündigung auch heute eine tröstliche Botschaft entfalten.

Der evangelische Theologe Eberhard Jüngel spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer therapeutischen Wirkung:

*„Es ist nicht wahr, daß die Zeit alle Wunden heilt. [...] Viele Traumata sind sogar verdrängt worden. Doch so sind sie da: unentdeckt, unausgeheilt, sich weiterfressend. Ja, sie würden sich sogar in alle Ewigkeit weiterfressen, wenn das Jüngste Gericht nicht käme und ein gnädiger Richter die Wunden beim Namen nennen würde [...]. Er legt die Traumata frei und führt mit den Opfern auch die Täter, in dem er ihre wohlverdiente Schande offenbart, der Heilung entgegen. Das Jüngste Gericht ist das therapeutische Ereignis schlechthin.“*

Vom Ende der Geschichte her entfaltet sich eine heilsame Wirkung für die Gegenwart – für alle Menschen, die schonungslos die Wahrheit ihres Lebens erkennen können. Denn die strafende Gerechtigkeit des Richters findet ihre Grenze in seiner Güte. Gottes Barmherzigkeit wendet sich auch den Sündern zu, ohne aber ihre Schuld zu übergehen und damit den Opfern unrecht zu tun.

Diese spannungsreiche, aber letztlich lebensdienliche Bedeutung des Gerichtes zeigt sich auch in klassischen Zeugnissen der konfessionellen Überlieferungen. Als Beispiel mag ein Text aus der katholischen Tradition genügen. Durch seine vielfältigen Adaptionen in der Musikgeschichte hat er eine reiche überkonfessionelle Wirkungsgeschichte entfaltet: gemeint ist das „Dies irae“ aus der lateinischen Totenmesse.

Der aus dem 13. Jahrhundert stammende Hymnus stellt in mächtigen Bildern, die den apokalyptischen Texten der Bibel entlehnt sind, zunächst Zorn und Strafe Gottes in den Vordergrund:

*„Tag der Rache, Tag den Sünden,  
wird das Weltall sich entzünden,  
wie Sibyll und David künden. [...]*

*Laut wird die Posaune klingen,  
Durch der Erde Gräber dringen,  
Alle hin zum Throne zwingen.“*

In seinem zweiten Teil beschreibt er ausgehend vom Bild des Lebensbuches das Gericht aber als inneres Ereignis. Der Betende reflektiert ungeschönt sich selbst und sein Leben. Er wendet sich direkt an den Richter Jesus und erinnert sich an dessen erlösendes Handeln aus reiner Gnade:

*„König schrecklicher Gewalten,  
frei ist deiner Gnade Schalten:  
Gnadenquell, lass Gnade walten!*

*Milder Jesus, wollst erwägen,  
dass du kamest meinetwegen,  
schleudre mir nicht Fluch entgegen!“*

Der Gewissheit der Gnade steht der Ernst gegenüber, mit dem das „Dies irae“ in starken Bildern vom Gericht die katastrophalen Folgen menschlicher Schuld beschreibt. So wird das Leiden der Unschuldigen nicht angesichts einer fröhlichen Osterhoffnung allzu schnell übergangen.

Vom Alten Ägypten bis heute spielt die Vorstellung vom göttlichen Gericht eine große Rolle in Kulturen und Religionen. Auch wenn sie von Vertretern der Kirchen missbraucht wurde, um eigene Machtansprüche zu begründen, behält sie doch eine positive Bedeutung: Sie hilft, das Gedächtnis an die unschuldigen Opfer zu bewahren und die Wahrheit des eigenen Lebens ehrlich zu betrachten. Erwachsen daraus auch Empathie und Engagement für die Schwächsten, ist das nur wünschenswert. Denn auch der hoffnungsvollste Hinweis auf ein göttliches Gericht allein wäre doch etwas zu dürftig, sollte die oder der Einzelne schon im Hier und Jetzt schreiendes Unrecht beenden und seinen Mitmenschen konkret helfen können.

\* \* \*

Zum Autor:

Stephan Lüttich, promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover